

Zivilisation und Prostitution

Autor(en): **Huonker, Thomas**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Du : die Zeitschrift der Kultur**

Band(Jahr): **48(1988)**

Heft 4: **"Maisons closes"**

Zivilisation und Prostitution

Thomas Huonker

Die Prostitution ist beileibe nicht das älteste Gewerbe der Welt. Vor allem im Rahmen des Bordells, der institutionalisierten Prostitution in einem dafür zweckbestimmten Lokal, ist sie zusammen mit anderen sozialen Strukturen wie Bürokratie und Sklaverei ein kennzeichnendes Merkmal der sogenannten Zivilisation, die sich erst vor wenigen Jahrtausenden zuerst in China, im Indusgebiet, in Mesopotamien und in Ägypten entwickelt hat. Noch heute gibt es Völker, welche ohne diese grundlegenden Merkmale der Zivilisation zu leben wissen; alle Zivilisationen neigen jedoch dazu, solche Völker auszurotten oder zu assimilieren.

Familie und Prostitution

Zwischen dem wichtigsten vorzivilisatorischen sozialen Überrest in den sogenannten Hochkulturen, nämlich der Familie, und der Prostitution besteht ein Kraftfeld intensivster Anziehung und Abstossung. Je mehr die Familie als Widerstandsnest sich auf ihre vor- und antizivilisatorische Tradition besinnt und dem gesellschaftlichen Normierungsdruck widersteht – man denke etwa an die Täufertradition –, desto schärfer und puritanischer kritisiert sie die Prostitution. Es gibt auch die gegenläufige Tendenz: Wo die Familienform ganz ausgeprägt im Dienst des normierenden Drucks einer bestimmten Zivilisationsphase steht, wie beispielsweise in der Durchsetzungsphase des Patriarchats der griechischen Antike, kann die Prostitution als einzig möglicher Freiraum der Frau zum Vehikel der Erinnerung an die Zeiten des Matriarchats werden. Diese Phase der Prostitution ist aber die einzige, welche nicht im strikten Dienst der Männermacht steht.

Perikles und Aspasia

Perikles, der Erbauer klassischer Tempel, der Zeitgenosse von Menschen wie Sokrates, Kimon, Thukydides, von ihnen geachtet und bewundert, und dazu vom Glück der Popularität begünstigt, frei auch von verderblicher Neigung zur Tyrannei, zu alledem erst noch ein siegreicher Feldherr – Perikles war ein grosser Mann. Er lebte von 500 bis 429 vor Christus in Athen. Er entstammte einer Zivilisation, in der die Männer über Jahrhunderte mit der Festigung der Vorherrschaft ihres Geschlechts beschäftigt waren, um die Erinnerung an die starken Frauen der mykenischen Zeit, an die kretischen Stierspringerinnen, an die alten Mutterkulte zu verdrängen. Die Griechen der klassischen Periode hielten ihre Frauen für minderwertig. Liebe von gleich zu gleich war nur unter Männern möglich. Die männliche

Homosexualität galt als die edelste Form menschlicher Beziehung. Ehefrauen dienten ihren Gatten vorwiegend zur Zeugung von Stammhaltern. Sie waren bevormundet, erhielten keine Bildung und blieben im Haus eingesperrt. Die einzige Frauenrolle, die einer Griechin der klassischen Zeit Zugang zu Bildung, freiem Ausgang und menschlichem Umgang ausserhalb des Haushalts ermöglichte, war eine Laufbahn als Hetäre, als Prostituierte. Der hochbegabten Tochter des Philosophen und Mathematikers Pythagoras stand nur der Lebensweg einer Hetäre offen. Die berühmte lesbische Dichterin Sappho war eine Hetäre. Fast alle gebildeten Frauen im klassischen Griechenland waren Hetären und als Frauen auch dem allerdümmsten männlichen Durchschnittsgriechen sozial deutlich unterlegen, politisch völlig rechtlos und ohne Hoffnung, als gleichberechtigter Partner anerkannt zu werden. In diesem sozialen Umfeld begann Perikles eine Beziehung zu der aus Milet stammenden hochgebildeten Hetäre Aspasia, die seine Umwelt völlig schockierte: Er trennte sich von seiner ersten Frau, die reich war und ihm programmgemäss zwei Söhne geboren hatte, was weiter nicht aufgefallen wäre – aber hierauf heiratete er Aspasia nicht nur, sondern er achtete und liebte sie wie einen Mann. Noch Plutarch, der einer späteren, weit weniger frauenfeindlichen Zeit angehört, überliefert quasi mit gerunzelter Stirn die Tatsache, dass Perikles die Aspasia, «wenn er auf den Markt ging und wenn er wieder nach Hause kam, umarmte und küsste». Die glückliche Liebe zwischen Perikles und Aspasia, die er beruflich als «Beraterin im Unterrichtsministerium» wirken liess, weil sie eine berühmte Philosophiedozentin war, wurde als Gotteslästerung aufgefasst, was für die alten Griechen gleichbedeutend war mit der Gefährdung der gesellschaftlichen Ordnung. Aspasia verdankte es nur der führenden Stellung von Perikles und der Fürsprache von Sokrates, dass sie von der Anklage auf Gotteslästerung, Jugendverführung und Gefährdung der allgemeinen Wertordnung freigesprochen wurde, auf die die Todesstrafe stand. Später wurde ein diesbezügliches Todesurteil an Sokrates vollstreckt. Aspasia hielt seine Leichenrede.

Viktorianismus und «Syphilisation»

Ein ganz anders gelagertes Beispiel für die wenig reflektierte, spannungsreiche und doch enge Beziehung zwischen Familie und Prostitution ist die zeitliche und gesellschaftspolitische Parallelität von viktorianischer Prüderie bis in die familiärsten Intimitäten einerseits und von strikter sanitärischer Regle-

mentierung und Officialisierung der Prostitution andererseits: Gesundheitspolizeilich überwachte Bordelle sollten im 19. Jahrhundert zum Schutz sowohl der Jungfräulichkeit besserer Partien als auch der Treue der verheirateten Frauen gegenüber der unbeherrschten Sexualität der herrschenden Männer dienen, welche das umfassende System der Prostitution komfortabel kontrollierten. Das angesehene Medizinjournal «The Lancet» berichtete 1857, im 20. Regierungsjahr von Queen Victoria, dass allein in London 6000 Bordelle mit 60000 Prostituierten existierten, mithin jedes sechzigste Haus ein Bordell und jede sechzehnte Frau eine Prostituierte war. Queen Victorias Premierminister Gladstone praktizierte die in England – vielleicht wegen der ritualisierten Prügelstrafen auf den Colleges – besonders verbreitete Perversion des Flagellantismus, der auch König Georg IV. frönte. Gladstone pflegte nach den täglichen Staatsgeschäften durch die einschlägigen Viertel Londons zu schweifen und Strassenmädchen anzusprechen, um sie von ihrer schiefen Bahn abzubringen. Danach kehrte er zur Downing Street Nr. 10 zurück und begann sich selbst zu geisseln. Er war im übrigen eng befreundet mit Laura Bell, der Königin der englischen Huren, die unter anderem zum Preis von einer Viertelmillion Pfund Sterling eine Nacht mit dem Premierminister des Maharadschas von Nepal, Jungh Bahadur, verbracht hatte. Selbst Figuren wie dem Professor Unrat, der vordergründig in diesem Kraftfeld zunächst die gewohnte männliche Sicherheit verlor, garantierte dieses Bordellsystem der angeblich so sittenstrengen viktorianischen Epoche den gewohnten männlichen Komfort in allen Lebenslagen. Nicht zuletzt sollte dieses System nach Ansicht der zuständigen Sanitätspolizeibeamten die Geschlechtskrankheiten eindämmen. Aber mit mehr Grund liess sich das Gegenteil behaupten; Mark Twain bemerkte sarkastisch: «Wenn ich Zivilisation höre, verstehe ich immer Syphilisation.»

Matriarchalische Strukturen im Dienst des Patriarchats

Herodot überliefert folgenden Brauch der Tempelprostitution aus Lydien, wo im selben Zeitraum soeben das Geld erfunden worden war: «Ein Werk gibt es in Lydien, das ausser den ägyptischen und babylonischen Bauten nicht seinesgleichen hat. Das ist das Grabmal des Vaters von Krösus, Alyattes. Die Arbeit daran haben die Händler, die Handwerker und die käuflichen Dirnen getan. Oben auf dem Grabhügel sind fünf Tafeln angebracht, die noch

Rechts: Wahrzeichen an einer Vergnügungsstätte in Pompeji. Der Phallus, das Zeichen des Fruchtbarkeitsgottes Priapus, prangte entweder über der Tür oder war in das Strassenpflaster eingemeisselt.



Malerei in einem Bordell-Zimmerchen in Pompeji.



heute vorhanden sind; auf ihnen ist verzeichnet, wieviel jede der drei Gruppen gearbeitet hat. Vergleicht man danach, so zeigt es sich, dass die Dirnen den grössten Teil der Arbeit geleistet haben. Die jungen Töchter bei den Lydern führen nämlich alle ein unzüchtiges Leben und sammeln sich dadurch eine Mitgift, bis sie in die Ehe treten.» Hier hat sich das Patriarchat, vermutlich im Zusammenhang mit der Einführung der Geldwirtschaft, einen Brauch von matriarchalischem Ursprung zunutze gemacht. Ursprünglich stand dieser Brauch wohl im Zusammenhang mit einem Ritus zur Zelebration ungehemmter weiblicher Fruchtbarkeit, der auf exklusive sexuelle Besitzansprüche späterer Ehemänner keinerlei Rücksicht nahm. Das aufkommende Patriarchat hat einige Grundzüge dieses Brauchs beibehalten, ihn aber den eigenen Interessen dienstbar gemacht.

Ähnliches überliefert Herodot aus Ägypten im Zusammenhang mit dem Pyramidenbau: «Cheops hat das Land ins tiefste Unglück gestürzt. Er hat alle Ägypter gezwungen, für ihn zu arbeiten. Die einen mussten aus den Steinbrüchen Steinblöcke bis an den Nil schleifen. Über den Strom wurden sie auf Schiffe gesetzt. Andere mussten die Steine weiterziehen. Hunderttausend Menschen waren es, die daran arbeiteten und alle drei Monate abgelöst wurden. So wurde das Volk bedrückt; und es dauerte zehn Jahre, ehe nur die Strasse gebaut war, auf der die Steine dahergeschleift wurden. An der Pyramide selber wurde zwanzig Jahre gearbeitet. Cheops war ein so verruchter Mensch, dass er in seiner Geldnot die eigene Tochter in ein Freudenhaus brachte und ihr eine bestimmte Geldsumme anzuschaffen befahl. Sie brachte die verlangte Summe zusammen und fasste auch den Entschluss, ebenfalls ein Denkmal für sich zu errichten. Jeden Mann, der sie besuchte, bat sie, ihr einen Stein für den grossen Bau zu schenken. Aus diesen Steinen soll sie die mittlere der drei Pyramiden haben bauen lassen, die vor der grossen Pyramide steht.»

Die kaiserliche Hure und ein König als Kinderschänder

Die Pharaonentochter Hontsen war nicht die einzige Herrscherin, deren Nachruhm ans Bordell geknüpft ist. Messalina war die dritte Frau von Kaiser Claudius, dem Eroberer Britanniens, der dann von seiner vierten Frau (und Nichte) Agrippina, der Mutter Neros, Anno 54 ermordet werden sollte. Mit 14 Jahren geehelicht, heiratete Messalina als Zwanzigjährige nach offensivem Ehebruch ihren Liebhaber Silius, und zwar zu Lebzeiten ihres trottelfaften, aber

*Schau Dir alles ruhig an, die Türen sind weit
geöffnet. Der Preis beträgt eine Obole. Da stehen die Pferdchen,
wie geschaffen für den edlen Sport in einer Reihe,
eine hinter der anderen, leicht geschürzt, damit alle ihre Reize
zu sehen sind. Jedermann kann sich die aussuchen,
die ihm gefällt – Dünne, Fette, Rundliche, Schlanke und Bucklige,
Junge, Alte und solche im mittleren und reifen Alter.»*

Athenäus von Naucratis (um 200 n. Chr.)



*Oben: Pan, Teil eines
Bronze-Dreifusses aus Pompeji
aus der ersten Kaiserzeit*



*Rechts: Priapus, Gott der
Fruchtbarkeit, Wandgemälde
im Lupanar von Pompeji*



*Oben: Attische Trink-
schale des Malers
von Brygos (Ausschnitt)*

*Etlichen lockend sij mit pfffen, Dem
andern guckend sij mit griffen, Dem dritten mit eim Facilett
(Taschentuch), den andern sij gelocket het
Mit wyssen schuhen, wyssen beynen, Dem mit ringlin,
kreutzen, meyen.»*

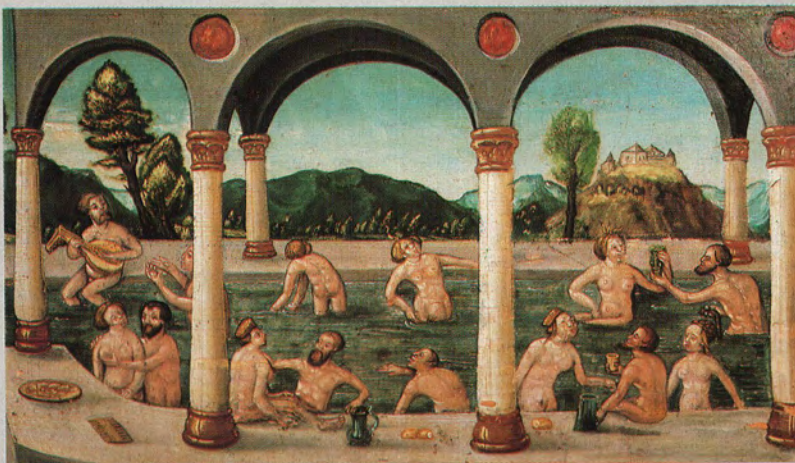
Thomas Murner (1475–1537)



*Die Dirne und der
Jüngling, Holzschnitt,
süddeutsch, 15. Jh.*

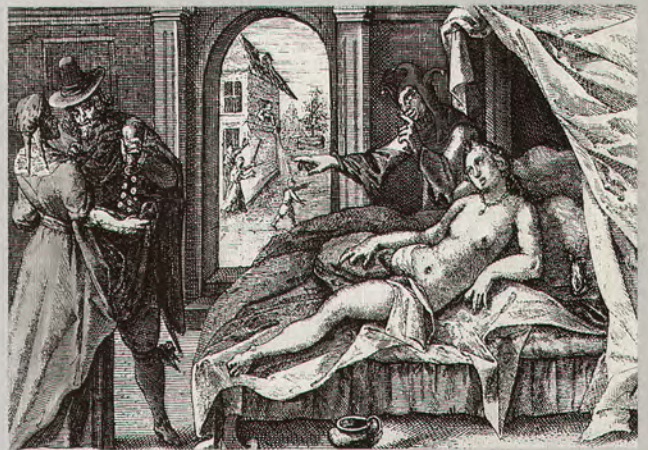


*Hans Holbein d. J.: Lais
von Korinth, 1526 (oben),
und Venus und Amor,
1526 (rechts) Die bei-
den Pendants symboli-
sieren die «Wahre und
die Käufliche Liebe».*



*Jungbrunnen, Detail auf einer
Tischplatte, 1538. Die Badehäuser waren
beliebte Stätten der Lustbarkeit.*

die absolute Regierungsgewalt innehabenden kaiserlichen Gemahls und vor den Augen der schockierten Öffentlichkeit. Es gibt beschönigende Kaiserbiographien, die glauben machen wollen, Messalina habe diesen demonstrativen Akt der Bigamie einzig in der löblichen Absicht arrangiert, ihren kaiserlichen Gatten vor einem bösen Omen zu schützen. Dieselben beschönigenden Stimmen bezweifeln auch die Darstellung Juvenals, wonach Kaiserin Messalina schon vorher, unter falschem Namen und nicht im Rampenlicht der Öffentlichkeit, jeweils des Nachts in einem Bordell dem Ehebruch frönte. Der römische Dichter Juvenal überliefert diese hoheitliche Gepflogenheit wie folgt: «Höre, was von Claudius berichtet wird. Sobald seine Frau spürte, dass er eingeschlafen war, erfrechte sie sich, dem Lager auf dem Palatin eine schäbige Matte vorzuziehen. Also hüllte sich die kaiserliche Hure in einen Mantel für die Nacht und stahl sich davon, begleitet nur von einer einzigen Dienerin. Mit einer roten Perücke, die ihre schwarzen Haare verbarg, betrat sie dann manches Mal durch einen alten Vorhang in einem schwülen Bordell eine Zelle, die die ihre war. Und unter dem falschen Namen Lycisca (die Wölfin) prostituierte sie sich nackt in dem stinkenden Bettzeug ihres Bordellzimmers. Sie entblöste ihre bemalten Brustwarzen und bot ihren Schoss willig dar, der den edlen Britannicus gebar. Verführerisch empfing sie ihre Freier und gab sich ihnen für Geld. Und zur Stunde, da der Wirtschaftler seine Pensionärinnen heimschickte, ging sie traurig und so spät wie möglich, verliess als letzte ihre Kammer, brennend noch vom Rausch ihrer Sinne. Erschöpft vom Manne, aber niemals seiner überdrüssig, mit fahlem Teint, vom Russ der Lampe befleckt, übertrug sie den Gestank des Bordells auf das kaiserliche Lager.» Umgekehrt ist aber auch gefahren: Kaiserin Theodora (506–548 n. Chr.), die Gemahlin des byzantinischen Kaisers Justinian, hatte als Zwölfjährige ihre Arbeit im besten byzantinischen Bordell unter der Leitung der Bordellmutter Antonina begonnen. Damit sie den jungen Kaiser heiraten konnte, musste erst das Gesetz betreffend den Kreis möglicher kaiserlicher Bräute grundlegend überarbeitet werden. Augenzeugenberichten zufolge habe die neue Herrscherin am Hofe Ostroms schon kurz nach der Hochzeit in einer Nacht zehn junge Adlige vernascht und es am folgenden Tag noch mit 30 ihrer Diener getrieben. Es erhob sich ein Volksaufstand gegen die Einsegnung der stadtbekannten Hure als Kaiserin und gegen deren Lebenswandel im Palast. Die byzantinischen Volksmassen brandschatzten die Häuser der Reichen und belagerten den Kaiser-



«Die Versuchung» (oben). Kavalier in einem Freudenhaus. Kupferstich von Crispijn van de Passe, um 1600.
«Das Freudenhaus» (unten). Moralisierender niederländischer Stich, Mitte 17. Jh.

Niccolò dell'Abbate:
Bei der Kupplerin, um 1550
Feder, braun laviert
München, Staatl. Graphische
Sammlungen





Ein Tavernenwirt in Drury Lane giebt jährlich
 eine gedruckte Liste von den Freudenmädchen heraus, die
 sein Haus besuchen und ihm sonst bekannt sind.
 Dieses Buch führt den Titel «Haris's List of Coventgarden Ladies».
 Hierin sind ihre Namen, Gesichtsbildung, Gestalt,
 Manieren, Talente u. s. w. beschrieben. Es werden davon alle
 Jahre 8000 Exemplare gedruckt, die reissend abgehen.»
 Archenholtz (1743–1812) in seinen englischen Annalen

Gerrit van Honthorst:
 Der verlorene
 Sohn, 1623



Im Bordell,
 Kupferstich nach
 Binet, 18. Jh.

Gerrit van Honthorst:
 Fröhliche
 Gesellschaft, 1622



palast, den sie als das «Goldene Bordell» bezeichneten. Theodora liess schleunigst im Hippodrom Zirkusspiele aufführen und Essen und Trinken à discrétion auftischen. Die Aufständischen vergassen die Revolte und gingen zufrieden ins Stadion. Nach der letzten Vorstellung metzelte Theodoras Palastgarde sämtliche Aufständischen nieder, die in diese Falle gegangen waren. 30000 Tote lagen auf den Rängen. Die orthodoxe Kirche hat Theodora nach ihrem Tod heiliggesprochen. Schliesslich gilt sie zusammen mit ihrem kaiserlichen Gemahl als Erbauerin der Hagia Sophia.

Auch von Madame Dubarry ging das Gerücht, sie sei ursprünglich eine registrierte Bordellirne gewesen; aber das ist historisch ungesichert. Allerdings waren die meisten Dirnen im Paris des 18. Jahrhunderts ohnedies nicht registriert, und die allfällige einschlägige Vergangenheit würde an Veruchtheit ohnedies keinen Vergleich aushalten mit Madame Dubarrys Betätigung als oberste Mädchen-einfängerin und Kupplerin im sogenannten «Hirschpark» ihres Auftraggebers König Ludwig XV. von Frankreich. Hunderte von Mädchen im Alter von neun bis höchstens achtzehn Jahren führte Madame Dubarry Seiner Durchlaucht von Gottes Gnaden zur Schändung zu. Madame Dubarry wurde in der Revolution guillotiniert.

Kirche, Staat und Prostitution

Pauline Tarbor, Besitzerin mehrerer Bordelle im Mittleren Westen der USA, nannte in den fünfziger Jahren folgende Gründe, warum sie trotz formellen Bordellverbots stets straffrei arbeiten konnte: Erstens hat der Betreiber oder die Betreiberin von gesetzwidrigen Etablissements dieser Art oft einflussreiche Freunde in wichtigen Positionen. Zweitens haben diese einflussreichen Freunde oftmals einen Anteil am Geschäft. Drittens werden Schutzgelder an die richtigen Leute bezahlt. Und viertens sind die Männer in den wichtigen Positionen davon überzeugt, dass der oder die gesetzeswidrig ein Bordell Betreibende über Kenntnisse verfügt, die im Falle der Veröffentlichung zu einer ausgesprochen peinlichen Sache für die Behörden werden könnten. In den meisten westdeutschen Grossstädten werden hingegen «Eros-Centers» oder «Kontakt-höfe», denen ein amerikanischer Kenner «fast so viel Sex-Appeal wie dem Autoschalter eines Bankgebäudes» zuspricht, vom Staat konzessioniert und unterliegen regelmässiger Polizeikontrolle. Das hindert natürlich private «Anleger» keineswegs daran, in diese Wachstumsbranche zu investieren, und zwar oft nach dem Motto «Legal, illegal, scheiss-



Francisco de Goya:
links: *Ruega por ella* (Sie betet für sie)
Capricho 31, 1797/98.
Rechts: *Majas beim Spaziergang*, 1814/1818



*Die Vorstellung der Damen
in einem vornehmen
Pariser Bordell. Holzstich,
um 1900*

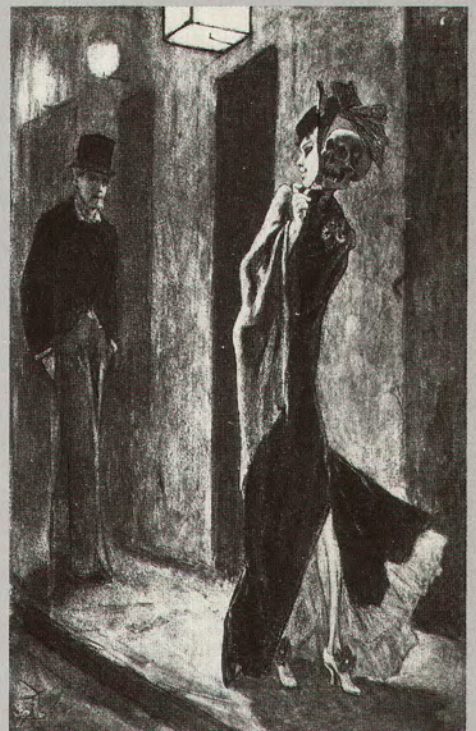
egal», welches den Chaoten von der Hafenstrasse übrigens viel mehr moralische Skrupel bereitet als den Zuhältern an der nahen Reeperbahn. Das enge Verhältnis zwischen den Stützen der Gesellschaft und der Prostitution ist gelegentlich etwas öffentlichkeitsscheu. Dabei kann es sich auf uralte Autoritäten stützen. Kein Geringerer als der Kirchenvater Augustinus, der sich nach eigenem Bekenntnis einst selber «im Kot der Strassen Baby-lons gewälzt hatte, als wären es Spezereien und köstliche Salben», liefert beispielsweise dem Kriminal-Oberkommissar Bauer, Leiter des Sittendezernates der Kriminalpolizei Stuttgart, das Motto zu seinem Buch über die Prostitution (1956), einem Standardwerk des polizeilichen Zynismus. Das augustinische Motto des Sittenpolizisten lautet: «Nimm die Huren aus dem menschlichen Verkehr und Du wirst alles durcheinanderbringen.» In diesem Zusammenhang steht die Beschreibung einiger Szenen im Pariser Quartier latin um 1230 durch den Mönch Jacques de Vitry. Sie werfen auch ein Schlaglicht auf die Anfänge der Sorbonne: «Hurerei betrachtete man nicht als Sünde. Die Prostituierten zogen vorbeigehende Geistliche fast mit Gewalt in die Bordelle und durch die Strassen. Wenn die Geistlichen sich dagegen sträubten, beschimpften die Huren sie als Sodomiten. Dieses widerwärtige Laster hatte in der Stadt so überhandgenommen, dass man es einem Mann als Ehre anrechnete, wenn er sich eine oder mehrere Konkubinen hielt. In ein und demselben Haus gab es Hörsäle im Obergeschoss und ein Bordell im Parterre.» Zur angestammten Hauptkundschaft der Prostitution gehören neben Kaufleuten, Geschäftsreisenden, Studenten und Klerikern seit jeher auch die Militärpersonen. Im Protokoll einer Debatte des Stadtrats über das Zürcher Bordellwesen vom Ende des letzten Jahrhunderts ist mit Sachkenntnis festgehalten: «Für die zahlreich hier studierende Jugend (Polytechnikum, Hochschule etc. etc.) sowie die den Waffenplatz Zürich frequentierenden kantonalen und eidgenössischen Militärs bildet eine so bequeme, scheinbar gefahrlose und äusserlich schon verlockende Gelegenheit zur Unzucht eine starke Versuchung...» In bezug auf das sexuelle Leben der Studenten hat sich einiges geändert mit der Zulassung von Frauen zum Studium, die ja heute die Mehrheit der Immatrikulierten bilden. Der Bezug des Militärs zur Prostitution ist hingegen unverändert zwanghaft geblieben. Schon bei den römischen Legionen gab es ordnungsmässig eingerichtete Feldbordelle. Cäsar zwang gefangene Keltinnen, auch Helvetierinnen,

*Als das Souper aufgehoben wurde, war es
drei Uhr morgens; es wurde stiller, nach und nach ver-
schwanden einzelne Paare, und auch ich
begleitete meine Venetianerin nach ihrem Gemache Nr. 7, wo
ich wieder zwei Napoleon zurückliess, aber
nichts mitnahm, was mich später geärgert hätte.»*

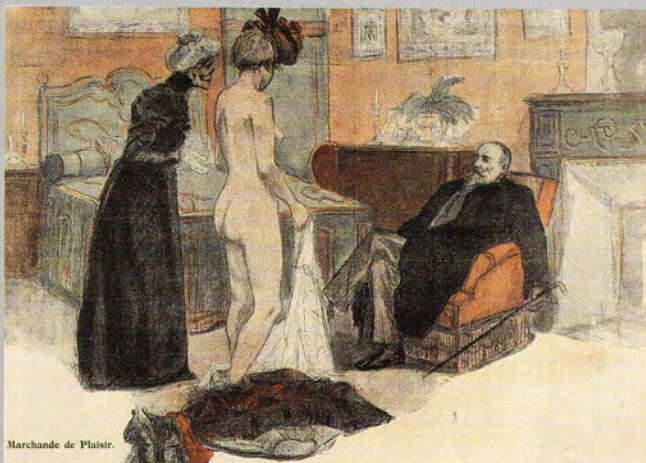
Ignaz Franz Castelli (1781–1862)



*Louis Legrand: Im Chambre séparée,
farbiger Stich, um 1850*



*Félicien Rops:
Coin de rue,
Kohlezeichnung*



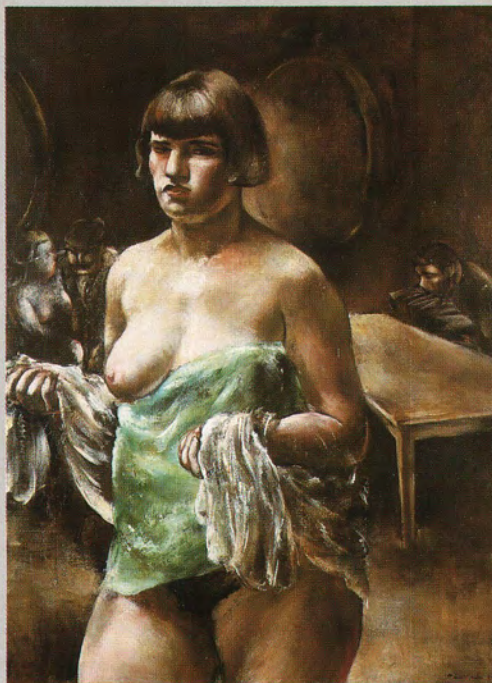
*H. Vogel: La marchande
de plaisir, aus der
satirischen Zeitschrift
«L'assiette au beurre»,
Jahrgang 1902*

*Wer ist sie / wie heisst sie / gefärbte Puppe /
 allen schnuppe / wüste nacht / durchgebracht / schleppt
 sie sich prüde / über harte dielen / müde müde /
 füsse voll schwielen / in elende Kammer / elender jammer /
 im gesichte strähnen / lacht... / es ist
 vollbracht / tot alles sehnen / tränen tränen.»*

Walter Müller-Waringholz



Brassai: Mädchen in
einem Pariser Bordell der
dreissiger Jahre



Jean Fautrier:
Nu au bordel, 1924



Kurt Heiligenstadt:
Pyjamaflüster («Du
brauchst keine Angst zu
haben, als Abgeordneter
bist Du ja immun»). Farb-
druck aus Simplicissimus
Jahrgang 1954

zu Liebesdiensten für die römischen Eroberer im Rahmen militärischer Ordnung. Die Landsknechtshaufen des Mittelalters kannten die Institution des sogenannten «Hurenweibels», eines Fouriers, der für den Tross der Marketenderinnen zuständig war. Der exklusivste Service dieser Art in der bisherigen Kriegs- und Militärgeschichte wurde wohl für die GIs in Vietnam aufgebaut, mit Urlaubsflügen nach Hawaii, Manila und Bangkok. Das war der Ursprung des dortigen Sex-Tourismus-Booms nach 1975.

Menschen als Ware

«Verkäuferinnen, Stewardessen, Sekretärinnen zum Beispiel verkaufen nicht nur ihre Arbeitskraft, sondern auch ihren Körper, ihren Charme. Ehefrauen bieten (aus Liebe) Sexualität in Verbindung mit Hausarbeit an.» Diese Sätze aus Anita Ulrichs Dissertation über die Bordelle Zürichs haben eine ziemlich universelle Geltung.

«1984 gab es genau 312 bordellartige Betriebe in Zürich, dazu 22 Sexshops und 7 Pornokinos. Registriert waren 2353 Prostituierte, tatsächlich sollen es rund 1000 mehr gewesen sein.» Diese Angaben macht Heinz Schmidt in seinem Buch «Der neue Sklavenmarkt». Es ist voll von hochbrisanten Forschungsergebnissen bezüglich Prostitution und Bordellen im Zürich der Gegenwart. Schmidt dokumentiert zahlreiche Fälle von eigentlichem Frauenhandel, insbesondere mit Frauen aus Lateinamerika, Südostasien und Afrika, die als «Artistinnen» oder «Tänzerinnen» angeworben werden, de facto aber schliesslich oft als Stripperinnen, Animierdamen und Prostituierte gewinnbringend eingesetzt werden.

Erstaunlich ist es, diese gut belegten Tatbestände, von denen sich jedermann ohne grossen Aufwand selber überzeugen kann, mit dem Schweizerischen Strafgesetzbuch zu vergleichen. Darin heisst es unter anderem: «Wer aus Gewinnsucht der Unzucht Vorschub leistet, wird mit Gefängnis bestraft.» Oder: «Betreibt der Täter die Kuppelei gewerbsmässig, hält er namentlich ein Bordell, so wird er mit Zuchthaus bis zu fünf Jahren oder mit Gefängnis nicht unter sechs Monaten bestraft.» Oder: «Wer Anstalten zum Frauen- oder Kinderhandel trifft, wird mit Zuchthaus oder mit Gefängnis bestraft.» Diese Paragraphen werden offenbar weder polizeilich noch gerichtlich durchgesetzt.

Schmidt hält dazu fest: «Der Zürcher Polizeisprecher muss auf Anfrage einräumen, dass bisher kein Zuhälter, kein Sexshop-Besitzer, kein Gogo-Girl-Arbeitgeber einschlägig bestraft worden ist.» Es liegt nahe, dafür die von den Betreiberinnen



Edward Kienholz: *Roxy's*, ein Bordellinterieur der vierziger Jahre. Environment aus dem Jahr 1961

Hand of Olin Thutlam





ebenso gesetzwidriger amerikanischer Etablissements genannten Gründe zu vermuten. Der bereits erwähnte Kriminal-Oberkommissar Bauer gab bereits 1956 mit dem geschäftssicheren Blick eines einschlägig beamteten Partners und Schirmherrn des Milieus folgenden Tip weiter: «In den Nachtlokalen des Orients besitzen blonde und blauäugige Frauen etwa den gleichen Attraktionswert, wie ihn malaiische Hula-Hula-Mädchen in entsprechenden Lokalen Deutschlands haben würden.» Dieser polizeiliche Hinweis auf lohnendes interkontinentales Geschäftsgebahren im Frauenhandel ist in den letzten Jahren nicht ungehört verhallt. Gewissermassen prozesspräventiv hatte der weitblickende Kriminal-Oberkommissar schon damals verlautbart: «Skeptisch wird man jedoch immer der Behauptung gegenüberstehen müssen, dass die so verhandelten Mädchen an ihrem Bestimmungsort mit Drohungen oder Gewalt zwangsweise der Prostitution zugeführt worden seien. Ohne alle weiteren Umstände zu erörtern, braucht man sich nur die Frage vorzulegen: Ist eine Grossstadtstrasse oder ein «öffentliches Haus» wohl der geeignete Ort, eine Frau gegen ihren Willen mit Gewalt zur Gewerbsunzucht zu zwingen? Nein, die von den wirklichen Mädchenhändlern gelieferte «Ware» braucht keinen direkten Zwang. Sie kommt aus einer Umwelt, in der die Prostitution nicht allzu tragisch empfunden wird», nämlich, wie Kriminal-Oberkommissar Bauer vorher schon festhielt, aus «kulturell tiefstehenden Völkern oder Volksteilen».

Solche polizeilichen Argumentationsmuster helfen noch heute kräftig mit bei der behördlichen Tolerierung des lukrativen Handels mit einigen weiblichen Sonderformen der Ware Mensch, welche der Unzucht aus Gewinnsucht grossen Vorschub leistet. Immer mehr Frauen aus armen Ländern werden unter wohlwollender Kontingentierung durch die Polizei als «Artistinnen» in die reichen Metropolen importiert, wo sie – nach Auffassung der Behörden ohne jeglichen Zwang und fernab von der notorischen Gewalttätigkeit in der Zuhälterszene – zur Alkoholisierungsanimation und schliesslich meist zur Ausübung der Prostitution gebracht werden. Seit geraumer Zeit florieren solche Etablissements bei günstigen Mietzinsen und ohne Parkplatzprobleme bereits auch in abgelegenen Gemeinden der Kantone Thurgau und Jura.

Maler und Modell

Nicht zu übersehen ist der Zusammenhang zwischen der bildenden Kunst und der Prostitution. Wohl die Mehrzahl der Modelle von Malern und

Bildhauern waren Huren oder gehörten mindestens zur sogenannten Demimonde. Das hat sich seit den Zeiten von Phryne und Praxiteles nicht geändert. Zwar mochten die Modelle nördlicherer Breiten beim Modellstehen in den schlecht heizbaren Ateliers gelegentlich frieren. Sie waren aber doch nicht ganz denselben Erniedrigungen ausgesetzt wie in ihrem Stammgewerbe.

Interessant ist die künstlerische Kreativität von Suzanne Valadon, der Mutter Utrillos, die sich vom Modell zur Malerin emanzipierte, ungeachtet der Widerstände gegen diesen Rollentausch, den das Werk Germaine Greers über «Das unterdrückte Talent» der Malerinnen eindrücklich dokumentiert. Ein künstlerisch kreativer Ausweg aus der finanziell aufwendigen Malerei nach bezahlten Modellen waren Gelegenheitsskizzen nach nicht eigens bestellten Modellen, wie sie neben Toulouse-Lautrec vor allem Degas produzierte. Diese Bilder haben oft den ätherischen Reiz des Erlauschten und Intimen, die sie einerseits dem Voyeurismus annähern, andererseits aber wohltuend abheben von den protzig gestellten Arrangements, wie sie beispielsweise Makart malte.

Goya bleibt schliesslich unübertroffener Meister der geradezu photographisch prägnanten, sich unmittelbar in die Seele des Betrachters einprägenden Skizze nach authentischen und bewegten Szenen. Goya suchte seine Motive nicht nur wie Toulouse-Lautrec oder Degas mit Vorliebe im Bordell oder im Ballett, sondern erfasste sie blitzartig an allen politischen Brennpunkten der spanischen Geschichte wie dem Königshof, den Kerkern und Prozessionen der Inquisition oder dem stets überraschenden Frontverlauf des antinapoleonischen Guerillakriegs.

Die technische Reproduzierbarkeit

Die technische Massenproduktion von Bildern der modischen, das heisst den gesellschaftlichen Anforderungen und Projektionen optimal angepassten sexuellen Idealtypen oder kurz gesagt: die Verbreitung des Pin-up-Girls markiert den endgültigen Verlust der Aura, die sowohl dem gemalten Bild als auch dem Sex-Idol vorher noch eigen sein konnte. Die Aura des Sex-Idols liegt letztlich in seiner Unerreichbarkeit. Das Pin-up-Girl hingegen kann sogar im Spind des Rekruten in jeder gewünschten Pose festgenagelt oder auch ausgetauscht, kurz: zum Objekt gemacht werden.

Die technisch perfekt produzierbare pornographische Abbildung ist ein wichtiger Schritt auf dem Weg des Patriarchats zur Rückeroberung der vollen Suprematie gegenüber den neuesten Errungen-

schaften der Frauenbewegung. Der Widerstand der Frauenbewegung gegen den männlich-technischen Zugriff auf die äussere Form des Weiblichen entspringt keineswegs frigidierender Prüderie, sondern ist ein legitimer Selbstschutzversuch einer diskriminierten Mehrheit.

Es liegt übrigens auch im Interesse der Männer, die Frauen beim Kampf gegen die Abspeisung männlicher Liebesbedürfnisse durch technische Simulationsapparate und deren immer raffiniertere visuelle Phantasmagorien zu unterstützen.

Heute geht es um weit mehr als um Porno-Magazine und Pin-up-Girls. Videopornos, Sexkanäle von Kabelfernsehsystemen, Telefon- und Computersex weisen auf eine Art von animistischem Beseelungswunsch dieser seelenlosen Phantasmagorien durch deren Produzenten hin, der fast nahtlos übergeht in die Hybris der Gentechnologie. Die hat aber schon mit Aids und den noch zu erwartenden Formen weiterer künstlicher Retroviren die vergeblich versuchte Loslösung der Technik von der Natur dermassen diabolisch durchkreuzt, dass wir wenig Grund zur Annahme haben, mit Experimenten der künstlichen Reproduktion von Menschen werde sich alles zum Guten wenden.

Neues von der Hure Babylon: Zur Apokalypse der Techniker

Professionelle Verführer kümmern sich mit grossen Werbebudgets und künstlerisch geschultem Personal um unsere Konsumsucht. Sie verleiten uns zum bedenkenlosen Aufbrauchen aller Ressourcen. Sie helfen uns umsichtig, jede Rücksicht auf die zu verdrängen, welche schliesslich unsere Zeche bezahlen müssen. Gutgeschulte Pfleger von Public Relations verbuchen Spesenhonoreare an korrupte Kernkraftwerkmanager in Bordellen mit Namen wie Top Secret und Tabu sorgsam als «nützliche Ausgaben». Diese zwielichtigen Werber für Zukunftsoptimismus in Kombination mit strikter Wahrnehmungssperre, diese morbiden Lebemänner hoffen unterdessen selber nicht mehr auf die immer wieder angesagte, aber je länger, je weniger wahrscheinliche technische Wiedergutmachung der technischen Umweltzerstörung. Sie leben nach dem Motto von Ludwig XV.: «Nach uns die Sintflut.» Sie haben sich, die finale Defloration von Mutter Erde mit leichtem sado-masochistischem Kitzel beobachtend, längst schon mit Haut und Haar der Hure Babylon verschrieben. Denn dazu reicht ihr müder Sinn für ästhetischen Komfort noch aus, dass sie das Ende lieber im Bordell erleben wollen als im Bunker.

Seite 40

Otto Dix:

Strichdame, 1920

Aquarell, Tusche und Bleistift,

47,5×38,5 cm

Otto Dix Stiftung

Seite 41

Otto Dix:

Ich in Bruxelles, 1922

Aquarell, 49×36,8 cm

Otto Dix Stiftung



George Grosz:

Akt mit blauen Schuhen,

Aquarell und

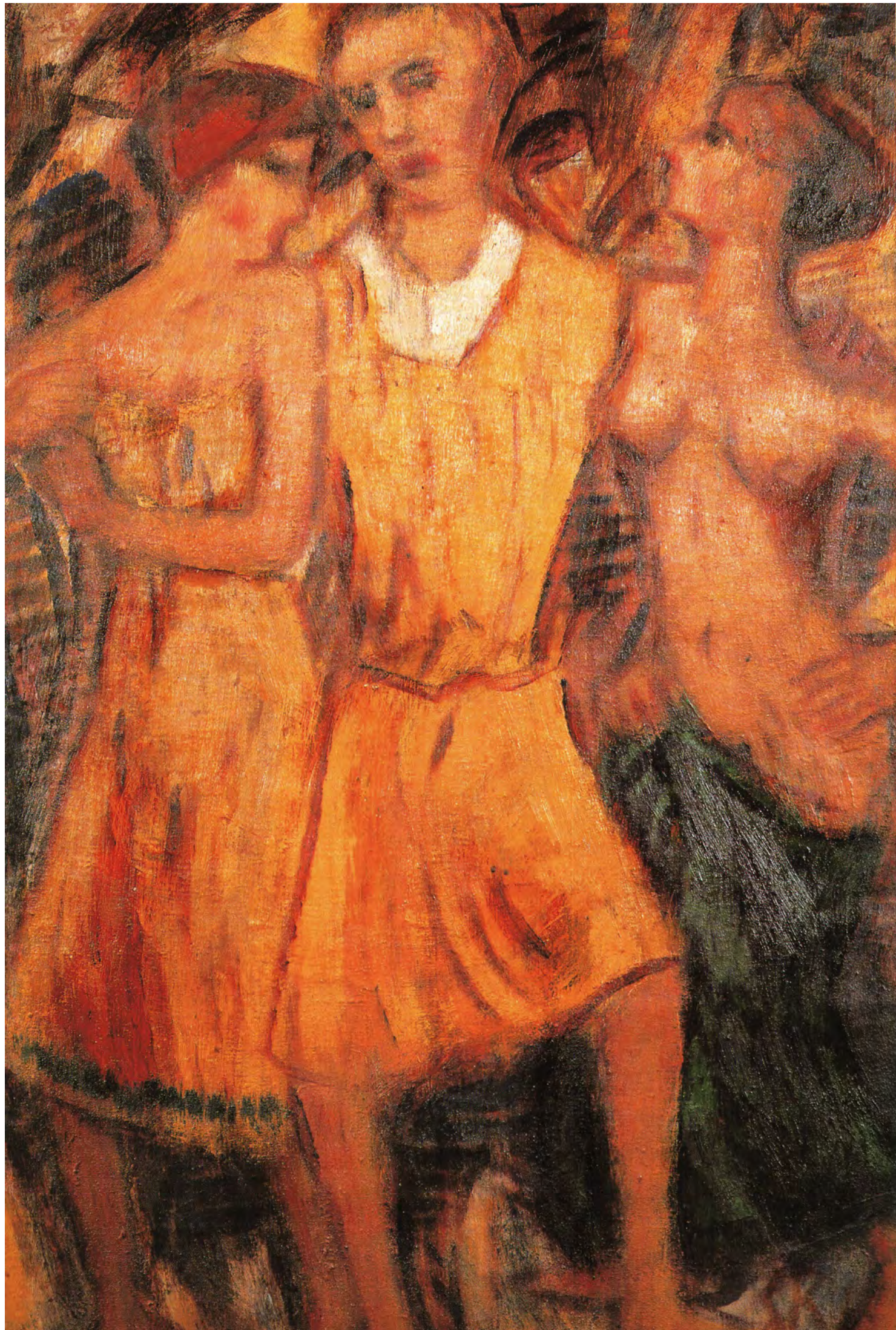
Rohrfeder, 1929

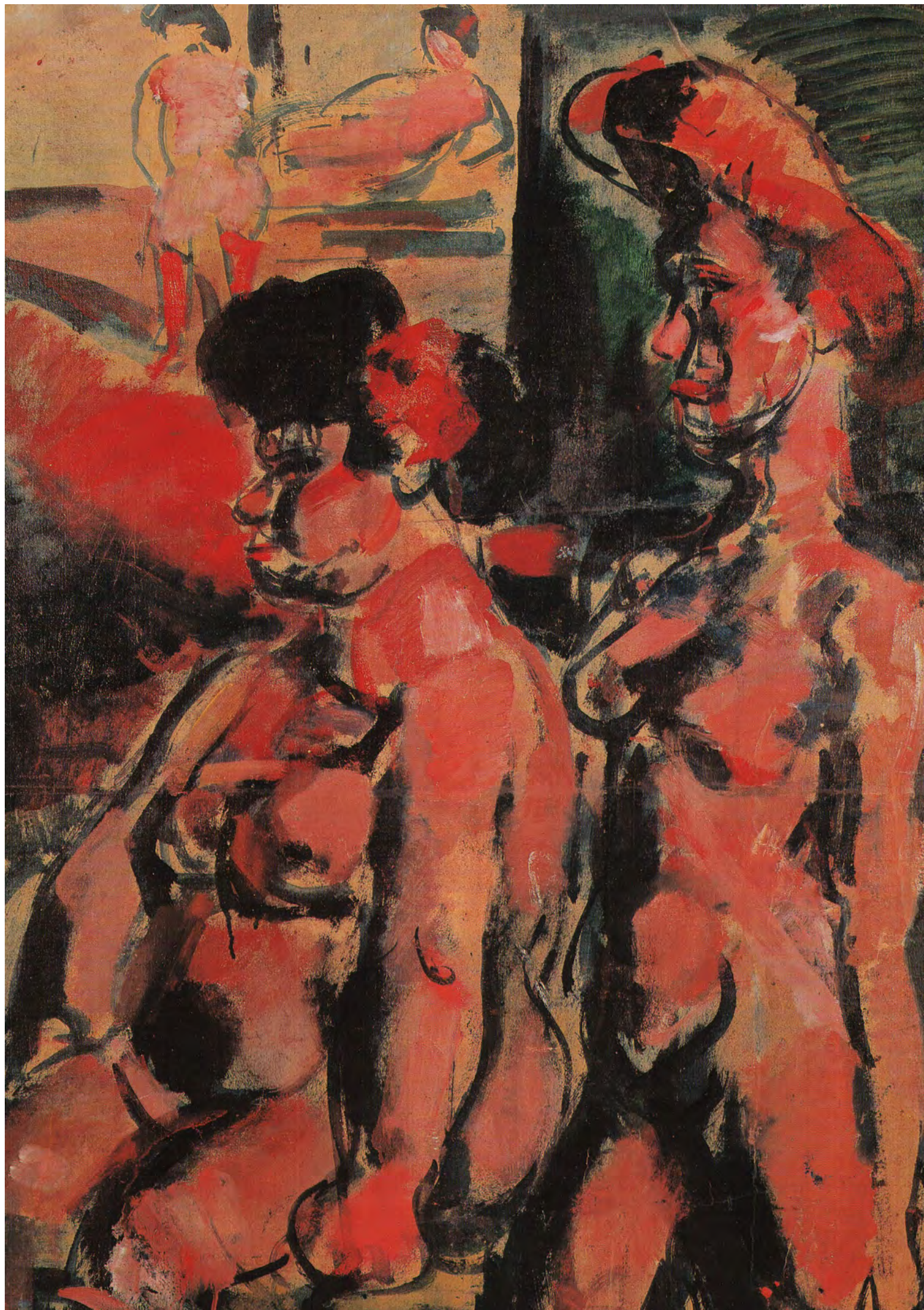












Seite 44

Otto Dix:

Die Grossstadt, 1928

Triptychon, linker Flügel

Öl auf Leinwand

Stuttgart, Staatsgalerie

Seite 45

Otto Dix:

Drei Weiber, 1926

Öl auf Holz, 181×101,5 cm

Galerie der Stadt Stuttgart

Seite 46/47

Léonard Foujita:

Lupanar à Montparnasse,

1928. Öl auf Leinwand,

76×110 cm. Genève,

Musée du Petit Palais

Seite 48

Georges Rouault:

Les deux filles, 1910

Öl auf Papier auf Leinwand,

90,5×63,5 cm

Bern, Kunstmuseum

Seite 49

Christian Rohlf:

Der verlorene Sohn bei

den Dirnen, 1915

Öl auf Leinwand,

110×75 cm

Hagen, Karl-E.-

Ostheim-Museum

Seite 50/51

Max Beckmann:

Der verlorene Sohn, 1949

Öl auf Leinwand,

100×120 cm

Hannover, Sprengel-Museum

